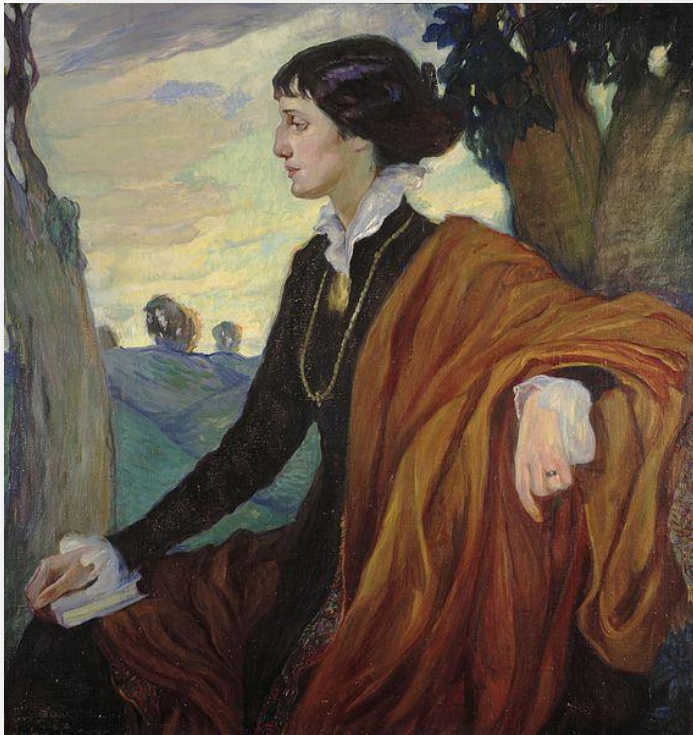


Rother Baron:
Anna Achmatowa
und die russische Seele
Gedichte gegen den Terror



Anna Achmatowa, vor der Oktoberrevolution eine anerkannte Dichterin, wurde im bolschewistischen Staat zur verfeimten Außenseiterin. Dies spiegelt sich auch in ihren Gedichten wider.

Inhalt

1. Nachts wühlt die Angst in meinen Sachen	3
Behütete Kindheit und Jugend	4
Verheißungsvolle Anfänge als Dichterin.....	5
Die Zäsur der Oktoberrevolution.....	6
Von der gefeierten Dichterin zur Staatsfeindin	6
2. Die dunklen Flügel des Wahnsinns.....	8
Leben in schwierigen Verhältnissen	9
Verfolgung zur Zeit der stalinschen Säuberungen	9
Verzweifelt Ringen um das Leben des Sohnes	10
3. Ersticke mich mit eines Märchens Langeweile	11
Dichten im Stalinismus: ein lebensgefährliches Unterfangen.....	12
Subjektive Dichtung und die Würde des Subjekts.....	13
Engagiertes Mitleiden: den Opfern des Terrors eine Stimme geben.....	14
Empathische Dichtung: unvereinbar mit der marxistischen Doktrin?	15
Wenn die Utopie einer gerechteren Gesellschaft zum Dogma erstarrt	16
4. Putin und Stalin versus Achmatowa und Dostojewski: Was ist die russische Seele?	18
Wahlloses Morden und unbedingtes Mitleiden mit den Mordopfern	19
Die Werwolfnatur des Menschen.....	19
Werwolfnatur und Erlösungssehnsucht	20
Literarische Gestaltung der Werwolfnatur bei Dostojewski	21
Fürst Myschkin an die Macht!	23
Links	24

Cover-Bild: *Olga Della-Wos-Kardowskaja (1875 – 1952): Porträt von Anna Achmatowa (1914); Moskau, Tretjakow-Galerie (Wikimedia commons)*

1. Nachts wühlt die Angst in meinen Sachen

Nachts wühlt die Angst in meinen Sachen,
ein Beil blitzt auf im Schein des Mondes.
Hinter der Wand ein unheilvolles Rascheln:
Ratten? Ein Gespenst? Ein Dieb?

Im Küchendunst ein Zahlenspiel
aus tropfendem Wasser und knarrenden Dielen.
Vor dem Fenster ein heimliches Huschen,
aufblitzend schwarzes Bartgeflecht.

Streichholzreste, Kerzenstummel –
Gespenster lassen sich nicht fangen.
Dann schon lieber Mündungsfeuer,
die kalte Hand der Waffe auf der Brust!

Lieber auf dem großen Platz, umjubelt
und beweint, offen das Schafott besteigen
und den Durst der Erde stillen
stolzen Blicks mit meinem Blut.

Aus meinen angstgetränkten Laken
weht Pesthauch lähmend um mein Haupt.
Stumm fleht das Kreuz auf meiner Brust:
Herr, atme Frieden in mein Herz!

Anna Achmatowa: Gedicht Nr. 25 (1921)
aus dem Band [Anno Domini MCMXXI](#) (1922)

Behütete Kindheit und Jugend

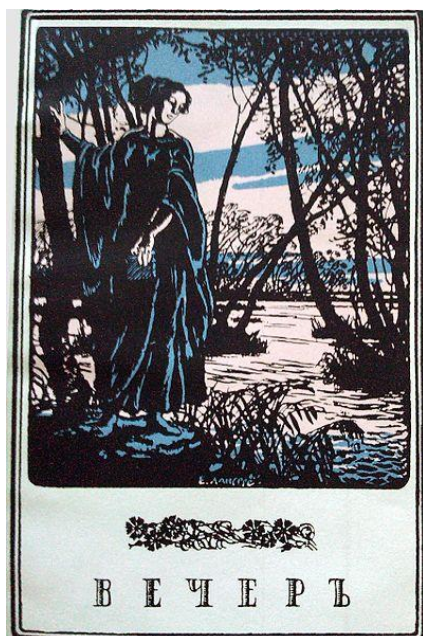
Als Anna Achmatowa 1889 – als Anna Gorenko – in einem Dorf bei Odessa geboren wurde, schien ihr ein Leben in behüteten und geordneten Bahnen vorgezeichnet zu sein. Beide Elternteile stammten aus privilegierten Verhältnissen: Ihr Vater, ein Ukrainer aus einem kosakischen Adelsgeschlecht, diente als Ingenieur bei der Marine. Bei ihrer Mutter handelte es sich um eine russische Adlige mit familiären Verbindungen nach Kiew.

In der Tat nahm Achmatowas Leben auch zunächst jenen Verlauf, der für ein Mädchen aus ihren Kreisen zu erwarten war. Nach dem Umzug der Familie nach Zarskoje Selo bei Sankt Petersburg im Jahr 1890 besuchte sie dort das Gymnasium. Im Sommer zog sich die Familie auf einer Datscha bei Sewastopol auf der Krim zurück.



Nachdem sich die Eltern 1905 getrennt hatten, zog Achmatowa mit der Mutter und den Geschwistern vorübergehend ganz auf die Krim. Kurz darauf beendete sie in Kiew ihre Schulzeit und begann dort anschließend Rechtswissenschaften zu studieren – in einem für Frauen abgespeckten Studiengang. 1910 heiratete sie den Dichter Nikolai

Gumiljow und reiste mit ihm durch Europa. Zwei Jahre darauf bekam das Paar einen Sohn – Lew blieb Achmatowas einziges Kind.



Auch in der Dichtung feierte Achmatowa rasch Erfolge. Zwar misstraute ihr Vater ihrem künstlerischen Talent, weshalb sie ihre Gedichte nicht unter ihrem Familiennamen, sondern unter dem ihres bulgarischen Urgroßvaters veröffentlichte. Die literarische Welt nahm ihre Gedichte jedoch mit großem Wohlwollen auf. Ihre ersten beiden, 1912 und 1914 erschienenen Gedichtbände stießen auf breite Anerkennung.

Verheißungsvolle Anfänge als Dichterin

Auch in Künstlerkreisen konnte Achmatowa sich rasch etablieren. Zusammen mit ihrem Ehemann, Ossip Mandelstam und anderen bildete sie den *Цех поэтов* (Tsech Poetow), eine "Dichterwerkstatt", die sich einem dem Alltag zugewandten, im Vergleich zu anderer Lyrik der Zeit gegenständlicheren Stil verschrieb.

In der russischen Literaturgeschichte wird die entsprechende Poesie als "akmeistisch" bezeichnet. Die griechische Wurzel des Wortes (akme: Höhepunkt, Gipfel) verweist zugleich auf die besondere Wertschätzung für diese Lyrik und für die Epoche insgesamt, in der sie entstand. Dem trägt auch die Etikettierung der Zeit von 1890 bis 1930 als "Silbernes Zeitalter" Rechnung – in Abgrenzung zum von Dichtern wie Puschkin, Lermontow und Gogol geprägten Goldenen Zeitalter, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verortet wird.

Der Akmeismus wandte sich gegen die vorherrschende, symbolistisch-hermetische Stilrichtung, ohne allerdings in eine ideologisch-feindselige Konkurrenz zu dieser zu treten. So war einer der wichtigsten Vertreter des russischen Symbolismus, Alexander Blok, ein enger Freund von Achmatowa.

Die Zäsur der Oktoberrevolution

Die Jahre bis zum Ersten Weltkrieg waren demnach insgesamt eine glückliche Zeit für Achmatowa. Der Krieg aber veränderte ihr Leben von Grund auf – und zwar nicht nur durch die Kriegsergebnisse selbst, sondern auch und vor allem als Folge der Machtübernahme durch die Bolschewisten, in die er mündete.

In der "proletarskaja kultura" (kurz "Proletkult"), die die neuen Machthaber ausriefen, hatten Gedichte wie die von Achmatowa keinen Platz mehr. Schon als Mitglied der verachteten Bourgeoisie war sie verdächtig. Mit ihren auf das persönliche Empfinden konzentrierten Gedichten galt sie jedoch darüber hinaus auch im kulturideologischen Sinn als Volksfeindin, deren Schaffen quer zu der angestrebten Feier des neuen sozialistischen Alltags stand.

Von der gefeierten Dichterin zur Staatsfeindin

So begann für Achmatowa eine lange Leidenszeit, die letztlich bis zu ihrem Tod im Jahr 1966 andauerte. Ihre Gedichte wurden verboten, auch die Verbreitung per Samisdat – also durch Vervielfältigung unter der Hand – war gefährlich. Dies galt erst recht angesichts der zunehmenden Aggressivität der sowjetischen Kulturpolitik unter Stalin. Manche ihrer Gedichte konnten daher nur

dadurch überleben, dass Bekannte sie auswendig lernten und mündlich an andere weitergaben.

Hinzu kam, dass Achmatowas Mann, von dem sie sich 1918 hatte scheiden lassen, der Verwicklung in konterrevolutionäre Aktivitäten verdächtigt und 1921 erschossen wurde. Daraufhin gerieten auch die Dichterin selbst und ihr Sohn in den Fokus der Behörden und wurden auf Schritt und Tritt überwacht. Das Gefühl der Bedrohung, das hieraus erwuchs, hat Achmatowa in dem eingangs zitierten Gedicht verarbeitet.



Bildnachweise: S. 4: Anna Achmatowa (1904); S. 5: von Eugène Lanceray gestaltetes Cover von Achmatowas erstem Gedichtband (*Wjetscher/Abend*), 1912; S. 7: Anna Achmatowa mit ihrem ersten Mann, Nikolai Gumiljow, und ihrem Sohn Lew (1915); Foto von L. Gorodetski (all Bilder von Wikimedia commons);

2. Die dunklen Flügel des Wahnsinns

Mit seinen schwarzen Flügeln schon beschattet
der Wahnsinn meiner Seele Land.
Mit Wein aus purem Feuer tränkt er mich
und lockt mich in sein finst'res Tal.

Ich weiß, er wird der Sieger sein,
die Festung meines Geistes ist zu schwach.
Schon scheint mein eig'nes Sinnen mir
wie das Geflatter eines fremden Wahns.

Vergebens ist mein Kinderflehen
und mein inbrünstiges Beten.
Ich weiß, er lässt sich nicht erweichen:
Er wird mich in sein Reich entführen.

Nur Nahrung für sein Feuer sind
der Tag, an dem der Sturm uns packte,
die Augen meines Sohnes, alptraumschwer,
frierende Worte im Gefängnishof.

Noch spüre ich das Zittern seiner Hand
in meiner, wie eine blasse Rabenfeder,
und widerhallend fernes Trostgeflüster
im flackernden Schatten der Linde.

Anna Achmatowa: Gedicht Nr. IX (1940)
aus dem Zyklus [Реквием](#) (Requiem; 1934 – 1963)

Leben in schwierigen Verhältnissen



Anna Achmatowas weiteres Leben hätte auch ganz anders verlaufen können. Nach der Trennung von ihrem ersten Mann bot ihr der Kunsthandwerker Boris Anrep an, mit ihr ins westliche Ausland zu emigrieren. Sie lehnte das aber ab, weil sie nicht dauerhaft außerhalb der Heimat leben wollte.

Stattdessen tat sie sich mit einem Literaturkritiker zusammen, der kurz darauf an Tuberkulose starb. Auch ihre vierjährige Ehe mit dem Assyrologen Wladimir Schilejko, der ihrer Dichtung kritisch bis feindselig gegenüberstand, verlief ausgesprochen unglücklich.

Die Ehe mit dem Kunsthistoriker Nikolaj Punin, den Achmatowa 1925 heiratete, scheint privat glücklicher gewesen zu sein. Die Verhältnisse, unter denen sie mit ihm lebte, waren jedoch ausgesprochen schwierig.

Als Intellektuelle im neuen Staat marginalisiert, konnten sie sich keine eigene Wohnung leisten und mussten stattdessen in einer Kommunalka mit Punins Ex-Frau zusammenleben. Es fehlte am Nötigsten, selbst das Essen war knapp, so dass Achmatowa diese Zeit später in bitterer Ironie als ihre "vegetarischen Jahre" bezeichnete.

Verfolgung zur Zeit der stalinschen Säuberungen

Am meisten machten Achmatowa allerdings die Verfolgungen zu schaffen, denen ihr Ehemann und ihr Sohn seit den 1930er Jah-

ren ausgesetzt waren. Wie in der Zeit der stalinschen Säuberungen üblich, ging es dabei nicht um konkrete staatsfeindliche Aktivitäten. Es reichte vielmehr – wie im Falle von Achmatowas Sohn Lew – von einem Vater abzustammen, der wegen vermeintlicher antibolschewistischer Aktivitäten erschossen worden war.

Nachdem Lew zunächst der Zugang zum Studium verwehrt worden war, wurde er schließlich inhaftiert und sogar zum Tode verurteilt. Anders als ihr Mann, der 1953 in einem Arbeitslager verstarb, entging Achmatows Sohn zwar dem Tod. Seine Mutter musste aber ständig darauf gefasst sein, dass das Todesurteil vollstreckt wurde.

Verzweifelter Ringen um das Leben des Sohnes

Abgesehen von dieser emotionalen Ausnahmesituation war jedoch auch der physische Kampf um das Leben ihres Sohnes eine ungeheure Herausforderung für Achmatowa. Angehörige von Inhaftierten mussten stundenlang Schlange stehen, ehe sie eventuell zu diesen vorgelassen wurden, ihnen etwas zu essen oder warme Kleidung bringen durften.

Hinzu kam, dass Achmatowa selbst dafür die Mittel fehlten. Was sie ihrem Sohn brachte, musste sie sich buchstäblich vom Munde absparen und bei Bekannten zusammenbetteln.

Von der Verzweiflung, welche die Dichterin in dieser ausweglosen Lage oft erfasst haben muss, erzählt auch das diesem Kapitel vorangestellte Gedicht. Es ist Teil eines Zyklus mit dem Titel *Requiem*, in dem Achmatowa ihre Erlebnisse in der Zeit des stalinschen Terrors verarbeitet.

Bildnachweis: Ausschnitt aus einem Foto, das Anna Achmatowa zusammen mit der Schauspielerin Olga Glebowa-Sudejkina zeigt; vor 1917 (Wikimedia commons)

3. Ersticke mich mit eines Märchens Langeweile

An den Tod

Du kommst doch ohnehin – warum dann nicht sofort?
Ich erwarte dich, mein Leben ist zu schwer.
Die Tür ist weit geöffnet und das Licht gelöscht
für dich, den anspruchslosen Fremden.
Erscheine mir in der Gestalt, die dir gefällt!
Zerreiß mit einem Giftpfeil mir mein Herz,
schleich als gewiefter Dieb dich an
mit einem schweren Gegenstand,
hüll mich in typhösen Rauch,
ersticke mich mit eines Märchens Langeweile,
bis mich der leichenblasse Hausverwalter
und blaumützige Kommissare bergen.
Das ist mir alles einerlei. Der Polarstern leuchtet,
Nebel tanzen auf dem Jenissei,
und der blaue Schimmer in geliebten Augen
nimmt mir meine letzte Angst.

Anna Achmatowa: K Smjerti (1939);
Gedicht Nr. VIII aus dem Zyklus [Реквием](#) (Requiem; 1934 – 1963)

Dichten im Stalinismus: ein lebensgefährliches Unterfangen

In einem Gedicht aus dem Requiem-Zyklus spielt Anna Achmatowa angesichts ihrer psychischen und physischen Erschöpfung mit dem Gedanken an den Tod. Entsprechend ihrem unprätentiösen, jedes Pathos vermeidenden Stil distanziert sie sich darin allerdings zugleich mit feiner Ironie von ihrer eigenen Verzweiflung.

Was für Achmatowa nur ein Gedankenspiel war, ist für andere Dichter ihrer Zeit bittere Realität geworden. Viele sahen sich von den bolschewistischen Machthabern so an den Rand gedrängt oder wurden so unnachgiebig verfolgt, dass sie entweder an Entkräftung starben oder sich das Leben nahmen.



Alexander Blok starb bereits 1921 an einer Herzentzündung, die durch seine akute Unterernährung lebensbedrohliche Ausmaße angenommen hatte. Der Dichter hatte eine besonders enge Beziehung zu Achmatowa, auf die er in mehreren Gedichten Bezug nahm. Auch in deren Dichtung spielt Blok sowohl im Sinne einer stilistischen

Orientierung als auch – wie in ihrem Gedicht *Гость* (Gost' – Der Gast) aus dem Jahr 1914 – als Person eine wichtige Rolle.

Ossip Mandelstam, ein Mitstreiter Achmatowas aus der akmeistischen Dichterwerkstatt, geriet aufgrund missliebiger Veröffentlichungen ab 1934 ins Visier des Regimes. Als die stalinistischen Behörden 1937 kurzzeitig von ihm abließen, verbrachte er mit seiner Frau einige Zeit bei Achmatowa in Leningrad. Das Gedicht,

das diese dabei für ihn schrieb (*Немного географии / Njemnogo geografii*: Ein wenig Geographie) wurde zugleich zu einem Requiem. Die kurz darauf erfolgende erneute Lagerhaft überlebte Mandelstam nicht mehr. Ende 1938 starb er, physisch und psychisch zerrüttet, in einem Lager in Wladiwostok.



Mandelstam hatte zuvor bereits einen Selbstmordversuch unternommen, Achmatowa nur mit dem Gedanken an den Tod gespielt. Tatsächlich das Leben genommen haben sich jedoch Sergej Jessenin (1925) und Marina Zwetajewa (1941).

Subjektive Dichtung und die Würde des Subjekts

All diese Dichterinnen und Dichter haben ihren eigenen, unverwechselbaren Stil entwickelt. Was sie jedoch eint, ist das Beharren auf der Eigenständigkeit des Subjekts, auf seiner autonomen Deutung der Welt. Dies spiegelte sich wider in einem Primat des subjektiven Empfindens und in dessen dichterischer Gestaltung. Nun kann man natürlich argumentieren, dass die Autoren sich damit zwangsläufig in Gegensatz zur offiziellen kommunistischen Doktrin brachten. Denn diese nimmt ja gerade für sich in Anspruch, den objektiven Lauf der Geschichte zu verändern. Die Konzentration auf das subjektive Empfinden erscheint dabei nicht nur überflüssig, sondern sogar hinderlich, da dies aus kommunistischer Sicht nur eine bürgerliche Alibihandlung ist, durch die der Kampf für eine gerechtere Gesellschaft geschwächt wird.

Engagiertes Mitleiden: den Opfern des Terrors eine Stimme geben

Auf der anderen Seite impliziert der Vorrang des Subjekts aber auch, dass jeder einzelne Mensch in seiner Eigenart und Würde geachtet wird. Eine empfindsame Lyrik, wie sie Achmatowa und ihre Dichterkollegen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schrieben, schloss deshalb immer auch das Mit-Empfinden mit anderen mit ein.

Gerade für Achmatowas Lyrik waren Mitgefühl und Mitleiden essenziell. Im Epilog zu ihrem Gedichtzyklus *Requiem* bezeichnet sie diese gelebte Solidarität mit anderen explizit als zentralen Beweggrund ihres Schreibens. Mit ihren Gedichten wollte sie jene, die wie sie und ihre Angehörigen in das Räderwerk der Geschichte geraten waren, dem Vergessen entreißen und den zum Schweigen Gebrachten eine Stimme geben:

*Wie gerne hätte alle ihre Namen ich genannt,
doch der Wind hat sie verweht, die Listen sind verbrannt.*

*Für sie, aus ihren unglücklichen Worten
ist diese Decke aus Versen gewoben.*

*Weiterleben werden sie in meinem Geist,
auch wenn neues Unglück einst mich streift.*

*Selbst wenn sie meinem Mund die Stimme nehmen,
wird doch in seinem Leid das Leiden aller andern wehen.*

Empathische Dichtung: unvereinbar mit der marxistischen Doktrin?

Natürlich ist klar, dass ein Gedichtzyklus wie Achmatowas *Requiem*, in dem die Dichterin den Opfern des Stalinismus ein Denkmal setzt, in der Stalin-Diktatur nicht gedruckt werden konnte – in der Sowjetunion wurde der Text erst 1987 erstmals veröffentlicht. Dennoch führt diese Dichtung vor Augen, dass die Verdammung eines subjektiven Ansatzes in der Lyrik durch die sozialistische Kulturdoktrin sich keineswegs logisch aus dem Ideal des Kommunismus ableiten lässt.

Denn ist das gelebte Mitgefühl mit anderen nicht geradezu die Wurzel des Kommunismus? Der eigentliche Beweggrund für die Entwicklung der Utopie einer gerechteren Gesellschaft, in der Hunger und Not überwunden werden?

Natürlich entspricht dies nicht der marxistischen Theorie. Diese geht bekanntlich davon aus, dass nicht das Bewusstsein das Sein, sondern das Sein das Bewusstsein bestimmt – dass also die entscheidende Veränderung nicht auf der Ebene subjektiver Reflexion, sondern auf der Ebene eines objektiven Strukturwandels erfolgt.

Letztlich haben wir es hier aber mit einer Henne-Ei-Problematik zu tun. Marx selbst ist ja das beste Beispiel dafür, dass es sehr wohl auch den Bewusstseinswandel auf der Ebene einzelner Subjekte braucht, um gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen – die dann wieder bei anderen einen Bewusstseinswandel fördern und so einen umfassenden Strukturwandel auslösen können.

Der anfängliche Bewusstseinswandel bei Einzelnen ist jedoch untrennbar mit emotionalen Komponenten verbunden. Er beruht

auf dem Mitgefühl mit jenen, die an Unterdrückung und Benachteiligung leiden, die marginalisiert oder ganz von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen sind.

Wenn die Utopie einer gerechteren Gesellschaft zum Dogma erstarrt

So gesehen, ist der Hass, mit dem empfindsam-mitfühlende Dichtung in realsozialistischen Gesellschaften verfolgt worden ist, im Grunde ein Fall für den Psychiater. Die pauschale Verdammung einer solchen Lyrik als "bourgeois" und "dekadent" zeugt letztlich von einer Entfremdung der Kulturfunktionäre von den Idealen, von denen sie in ihrem Kampf für gesellschaftliche Veränderungen einst ausgegangen waren.

Im Prozess dieser Entfremdung ist von dem lebendigen Ideal nur seine äußere Hülle übrig geblieben. So ist das Ideal zum Dogma erstarrt, das nur noch um seiner selbst willen durchgesetzt werden soll. Der Zuwachs an Gerechtigkeit und Mitmenschlichkeit, der ursprünglich mit ihm verbunden war, spielt dagegen überhaupt keine Rolle mehr.

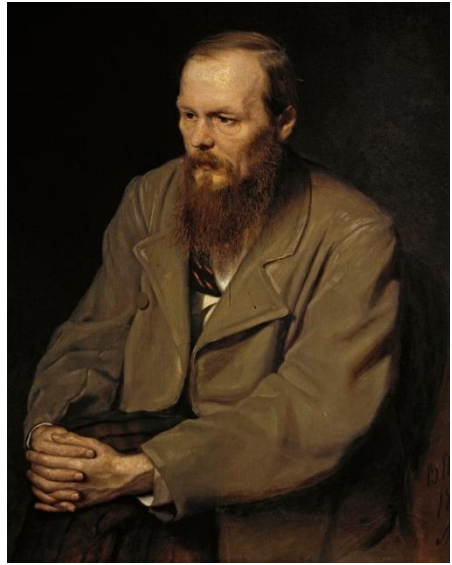
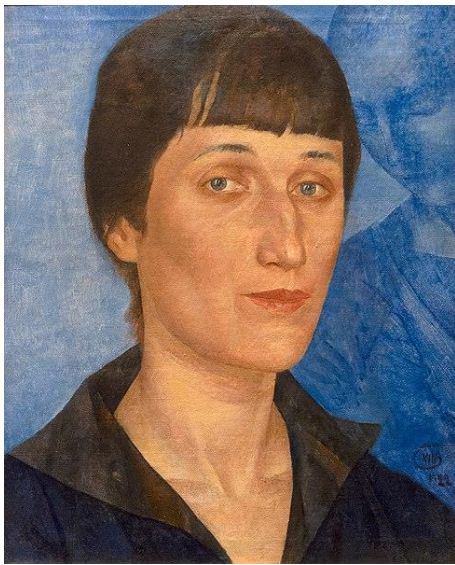
Die Verfolgung von Autoren, in deren Werk das ursprüngliche kommunistische Ideal des gelebten Mitfühlens und Mitleidens mit anderen – als Voraussetzung eines gemeinsamen Kampfs für eine bessere Welt – weiterlebt, ließe sich dann psychoanalytisch mit einem Verschiebungsmechanismus erklären.

Anstatt das eigene Verhalten selbstkritisch unter die Lupe zu nehmen und Fehler zu korrigieren, werden jene verfolgt, in denen sich das verlorene Ideal widerspiegelt. Sie sind der Spiegel der eigenen Vergangenheit, der zerstört werden soll, um dem schmerzhaften Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen

Verirrung zu entgehen. Die dabei zutage tretende Aggression ist zugleich ein Gradmesser für das Ausmaß der Entfremdung von den eigenen Idealen.



Fotos: Alexander Blok und Ossip Mandelstam (1914); Gemälde: Nathan Altman (1889 – 1970): Porträt von Anna Achmatowa (1914); Sankt Petersburg, Russisches Museum; alle Bilder von Wikimedia commons



4. Putin und Stalin versus Achmatowa und Dostojewski: Was ist die russische Seele?



Bildnachweise: Kusma Petrow-Wodkin (1878 – 1939): Anna Achmatowa (1922); St. Petersburg, Russisches Museum; Wassili Perow (1833 – 1882): Fjodor Dostojewski (1872); Moskau, Tretjakow-Galerie; Wladimir Putin bei der Betäubung eines Sibirischen Tigers (Amurtigers) im Südosten Russlands (Premier.gov.ru; verfremdet); Stalin mit einem Scharfschützengewehr (1936); Bild 1 – 3 von Wikimedia commons

Wahlloses Morden und unbedingtes Mitleiden mit den Mordopfern

Gedichte wie die aus Achmatowas Requiem-Zyklus wären früher wohl von manchen als typischer Ausdruck der "russischen Seele" angesehen worden. Denn als deren zentrales Charakteristikum galt ja lange Zeit das unbedingte Mitgefühl mit anderen, eine Solidarität, die alle Schranken überwindet und in dem anderen Menschen schlicht den Mitmenschen sieht, jenseits aller sozialen und kulturellen Überformungen seiner Existenz.

Nun sind allerdings jene, die das in den Requiem-Gedichten beklagte Leid verursachen, ebenfalls Menschen mit einer "russischen Seele". Für Stalins Schergen galt dies ebenso wie heute für Putins Todesschwadronen.

So stellt sich die Frage: Worin offenbart sich nun eigentlich dieses Phantom der "russischen Seele"? In dem unbedingten Mitfühlen und Mitleiden, wie es sich in Achmatows *Requiem* manifestiert? Oder doch eher in dem wahllosen, ostentativ unbarmherzigen Morden, wie es die stalinschen Säuberungen und die putinschen Terrorkriege der Gegenwart kennzeichnet?

Die Werwolfnatur des Menschen

Eigentlich kann es hierauf gar keine andere Antwort geben als die eines entschiedenen Sowohl-als-auch: Beides ist ein Teil der russischen Seele. Es gibt diesen Bilderbuch-Alten in seiner morschen Bauernkate, der sein letztes Stück Brot ganz selbstverständlich mit dem Fremden teilt, der nachts an seine Tür klopft. Es gibt aber auch die Killerkommandos, die diese Hütte ohne mit der

Wimper zu zucken niederbrennen, um dem frierenden Alten darin sein letztes Stück Brot abzunehmen.

Dabei muss nun allerdings zugleich festgestellt werden: Beides ist an sich nicht "typisch russisch". Es gibt die Welthungerhilfe und – wie aktuell etwa im äthiopischen Bürgerkrieg – den gezielten Einsatz von Hunger zur Zermürbung der Bevölkerung. Es gibt die Caritas und den Raubtierkapitalismus. Das Gebot der Barmherzigkeit während des islamischen Fastenbrechens und den Terror des "Islamischen Staates". Flüchtlingshilfe und Abschiebungen. Den Heiligen Franziskus, der seinen Besitz an die Armen verteilt, und den unheiligen Spekulanten, der um seines eigenen Vorteils willen ganze Volkswirtschaften ins Wanken bringt.

Auch was das ungehemmte Ausleben von Brutalität im Krieg anbelangt, müssen wir nicht unbedingt nach Russland schauen. Schließlich liegen der Vietnam- und der Irakkrieg oder selbst die Grauen des Zweiten Weltkriegs nach historischen Maßstäben nur einen Wimpernschlag hinter uns. So können wir keineswegs behaupten, die entsprechenden Gewalterruptionen für immer überwunden zu haben.

Werwolfnatur und Erlösungssehnsucht

Aber was ist dann das Besondere an der russischen Seele? – Vielleicht, dass die Werwolfnatur des Menschen in Russland in besonders ausgeprägter Form zum Vorschein kommt. Einerseits gibt es in dem Land eine Kultur der unbedingten Offenheit für andere. Diese drückt sich sowohl in einer geistig-emotionalen Offenheit aus als auch in einer materiellen Offenheit, wie sie etwa die sprichwörtliche russische Gastfreundschaft repräsentiert.

Andererseits gibt es in Russland aber auch eine Kultur der Gewalt, die sich sowohl nach innen als nach außen hin in einem besonders menschenverachtenden und brutalen Umgang mit anderen manifestiert. Dies wirkt umso erschreckender, je mehr man mit der russischen Seele die andere, mitfühlende Seite der russischen Kultur assoziiert.

Wenn man davon ausgeht, dass dieser Gegensatz für die menschliche Natur allgemein charakteristisch ist, so wäre das spezifisch Russische die Erlösungssehnsucht, die sich aus der Einsicht in die Werwolfnatur des Menschen ergibt. Wo die Extreme der menschlichen Seele, unser ewiges Schwanken zwischen unbedingter Barmherzigkeit und rücksichtslosem Egozentrismus, besonders stark erlebt werden, ist eben auch die Sehnsucht, diesen inneren Widerspruch zu überwinden, besonders groß.

Literarische Gestaltung der Werwolfnatur bei Dostojewski

Der Autor, der dieser Sehnsucht, den intensivsten literarischen Ausdruck verliehen hat, kommt denn auch nicht zufällig aus Russland: Fjodor Dostojewski. Das Ringen des Menschen mit seiner Werwolfnatur steht im Zentrum aller Romane dieses Autors. Es wird dabei sowohl auf der innerpsychischen Ebene gestaltet als auch über eine Figurenkonstellation, in der die gegensätzlichen Pole der menschlichen Natur von verschiedenen Romanfiguren personifiziert werden.

Das berühmteste Beispiel für die innerpsychische Gestaltung des menschlichen Werwolfkonflikts bei Dostojewski ist wohl Raskolnikow, der Protagonist aus dem Roman *Преступление и наказание* (Prestupljenije i Nakasanije – Verbrechen und Strafe, besser bekannt als "Schuld und Sühne", 1866). Nachdem dieser

mit dem Mord an einer Pfandleiherin seinen niederen Instinkten nachgegeben hat, gelangt er im Verlauf des Romans zu der Einsicht, dass jeder Mensch eine eigene Würde und ein eigenes Lebensrecht besitzt und somit kein Mord gerechtfertigt ist.

In der für Dostojewskis Romane charakteristischen Metaphorik wird dies durch die gutmütige Schwester der Pfandleiherin symbolisiert. Diese personifiziert die andere, hellere Seite der Pfandleiherin – muss aber, weil sie bei dem Mord zufällig anwesend ist, von Raskolnikow ebenfalls getötet werden. So geht mit der Niedertracht der Ermordeten zugleich ihr gutmütiges Potenzial zugrunde, das als Möglichkeit in jedem Menschen angelegt ist.

Auf der innerpsychischen Ebene angesiedelt ist das menschliche Ringen zwischen Gut und Böse auch bei Dmitri, dem ältesten der drei Brüder in den *Brüdern Karamasow* (1878 – 1880). Gleichzeitig personifiziert dieser Roman den Konflikt jedoch auch in den beiden anderen Brüdern Iwan und Aljoscha. Während Ersterer als dem Glauben entfremdeter Mensch zu Selbstherrlichkeit und Unmoral neigt, repräsentiert Aljoscha das Ideal eines ganz auf dem Boden des christlichen Ideals von Mitgefühl und Barmherzigkeit agierenden Menschen.

Die Gestalt des Aljoscha findet eine Parallele in der Figur des Fürst Myschkin in dem Roman *Der Idiot* (1867/68). Der Titel dieses Romans ist dabei insofern bezeichnend, als der Protagonist eben aufgrund seiner zutiefst gutmütigen, arglosen Einstellung anderen Menschen gegenüber von diesen als "Idiot" wahrgenommen wird.

Die Gefahren, die sich aus einer Relativierung humanitärer Gebote im Dienste einer absolut gesetzten Ideologie ergeben, thematisiert Dostojewski in seinem Roman *Бесы* (Bjessy – Die Dämonen / Böse Geister; 1873). Er verarbeitet darin seine eigene

frühere Nähe zu revolutionären Gruppen, weist aber zugleich in fast schon prophetischer Weise voraus auf die späteren Verbrechen des Stalinismus.

Fürst Myschkin an die Macht!

Heute hoffen wir alle inständig, dass die Aljoscha- und Fürst-Myschkin-Seite des russischen Volkes wieder die Oberhand gewinnen möge; dass jenes Mitgefühl für andere, wie es Anna Achmatowa in ihren Requiem-Gedichten zum Ausdruck bringt, das Handeln der Menschen bestimmt; dass sie wie Raskolnikow zur Besinnung gelangen und erkennen, welch ungeheure Verbrechen derzeit im Namen ihres Volkes verübt werden.

Wir sollten uns dabei allerdings stets bewusst bleiben, dass dies allein nicht ausreichen wird, um künftige Gewalteruptionen zu verhindern. Die Voraussetzung dafür ist vielmehr, dass wir alle uns in jeder Sekunde unserer Werwolfnatur bewusst sind. Nur wenn es der gesamten Menschheit gelingt, ihre dunkle Seite unter Kontrolle zu halten, ist dauerhafter Frieden möglich.

Natürlich ist das eine Utopie von ähnlich großer Tragweite wie die einer Rückkehr ins Paradies. Aber allein schon der Entschluss, sich auf diesen Weg zu begeben, wäre ein entscheidender Schritt in Richtung auf eine Welt, in der die Aljoschas und Fürst Myschkins mächtiger sind als all die Stalins und Putins, deren gewalttätige Dystopien uns derzeit noch der Apokalypse näher bringen als der Rückkehr ins Paradies.

Links

Die Gedichte von Anna Achmatowa sind im Netz leicht auffindbar, meist nach bestimmten Kategorie geordnet (unter anderem auf culture.ru oder stih.ru).

Die frühen Gedichtbände können auch im Ganzen abgerufen werden:

[Вечер](#) (Wjetscher/Abend; 1912, [Чётки](#) (Tschotki/Rosenkranz; 1914)) und [Белая стая](#) (Bjelaja Staja / Die weiße Schar; 1917) auf ru.wikisource.org;

[Подорожник](#) (Podorozhnik/Wegerich; 1921) auf stihi-rus.ru;
[Anno Domini MCMXXI](#) (1922) auf synnegoria.com.

Ein [ausführlicher \(englischsprachiger\) Beitrag über Anna Achmatowa](#) findet sich auf der Website der *Poetry Foundation* (mit detailliertem Literaturverzeichnis).